

POMÖ – Die Postmoderne Österreichs

Ein Umlaut der Postmoderne

POMÖ – Postmodernism in Austria: An “Umlaut” of Postmodernism

Hardly any architectural movement in Austria has been debated as controversially as Postmodernism. This article examines its genesis, manifestations, and reception at the intersection of international theory and the radical Austrian avant-garde tradition of the 1960s. The study illustrates how an independent formal language emerged from the rejection of functionalist dogma. This spectrum ranged from Hans Hollein’s symbolic small-scale architecture and his credo “Everything is Architecture” to the provocative, organic designs of Friedensreich Hundertwasser. While Rob Krier shaped urban planning concepts focused on reclaiming urban space, architects such as Wilhelm Holzbauer set postmodern accents in public educational buildings. The analysis clarifies that Austrian Postmodernism was not a mere import, but a productive synthesis of irony, monumentality, and local context—a unique architectural legacy that continues to significantly influence the country’s building culture today.

Rob Krier im Interview 1993:

„Der Terminus ‚postmodern‘ beschreibt eigentlich alles, was in den letzten zehn Jahren gemacht wurde. Ob Sie wollen oder nicht, Sie werden in dieser Schublade landen, in welcher Thematik Sie auch immer als Architekt arbeiten! Ob Coop Himmelblau, Gerngroß/Richter, Krischanitz, ich oder Hollein; alle landen darin, und jeder hat ein Fleckchen aus der Zeit. Man kann dem nicht entgehen; man steckt sich gegenseitig geistig an, auch wenn jeder das verneint: Wir sind Kinder dieser Zeit.“¹

POMÖ im Gegenwind

Nachdem die Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen großen Architekturdiskurs ausgelöst hatte, entfachte die Postmoderne, die die Moderne nun wieder überwinden wollte, in der zweiten Jahrhunderthälfte auch in Österreich eine neue Welle hitziger Debatten. Kaum eine andere architektonische Strömung wurde derart kontrovers diskutiert, polemisiert und emotional verhandelt. Die österreichische Rezeption bildet dabei keine Ausnahme: Sie oszilliert zwischen internationaler und nationaler Avantgarde, lokaler Bautradition, historischen Quellen und politisch-gesellschaftlichem

Wandel. Ein zeitgenössischer Auszug aus der Zeitschrift „Architektur Aktuell“ aus dem Jahr 1986 bringt diese Kontroverse bildhaft zum Ausdruck:

„Da bauen mit einem Mal friedensreich-brauernde Maler, da wächst sogar nahe dem Ring ein blau-grünes BAG-Monster empor, [...] da räsonieren die Wiener, wenn man ihnen die Albertina verbauen möchte, ganz zu schweigen vom Aufbegehren gegen das Hollein’sche Fettnäpfchentreten in der Innenstadt. [...] Da setzt man – Faust aufs Aug’ – parallel zur Oper einen Universitätspalast. Und um den gewünschten Verunstaltungseffekt zu erreichen, postierte man an der Fassade eine überdimensionale Eule. [...] Diese hässlichen, postmodernen Monster entlocken dem Wiener ein müdes ‘Naja’. Resignation ist nach wie vor seine liebste Nicht-Antwort.“²

Dieses Zitat markiert nicht nur die Irritation über die postmoderne Architektur, sondern verweist auf ein tieferliegendes Spannungsfeld zwischen Traditionsbewusstsein, schnell fortschreitender Modernisierung und unterschiedlichen Vorstellungen vom Umgang mit dem historischen Stadtraum. Die formal überladene Architektur der Postmoderne wurde als Angriff auf

1 Rob Krier im Interview mit Patricia Kacek, Spaß am Pittoresken in der Stadt, Teil 7, Die Ästhetik im Wohnbau, in: Architektur und Bauforum, Nr. 154, 1993, S. 68.

2 Christian Wetschka, „Der Tod muss ein Wiener sein...“. Eine Etüde in Beton-Moll und Blau-Grün-Dur für die Wiener Architekturseele, in: Architektur Aktuell, 20. Jahrgang, Nr. 113, 1986, S. 12 f.



Abb. 1: Bundesamtsgebäude Oktoneum, das „blau-grüne Monster“ am Ring, 1030 Wien, hier mit Wienfluss, 1030 Wien



Abb. 2: Haas-Haus, 1010 Wien

gewohnte Ordnungen, ästhetische Konventionen und kollektive Identitätsbilder wahrgenommen.

Dass diese Auseinandersetzung weit über die Fachwelt hinausging, zeigt kaum ein Bauprojekt deutlicher als das Haas-Haus (1987–1990)³ am Wiener Stephansplatz, über dessen Abriss und Neubau breit diskutiert wurde.⁴ Als bekannt wurde, dass der Nachkriegsbau dem neuen Entwurf von Hans Hollein weichen sollte, reagierte die Bevölkerung gespalten: Während ein Passant dem ORF gegenüber den geplanten Neubau als „künstlerisch wertvoll“ begrüßte, bezeichnete ein anderer den Abriss als „Kulturschande“.⁵

Im Gegensatz zur oft polemisch zugespitzten zeitgenössischen Kritik nähert sich die heutige Forschung dieser Epoche mit größerer analytischer Distanz. Unabhängig von persönlicher Haltung oder ästhetischem Urteil lässt sich der Postmoderne ihre zentrale Rolle im architekturtheoretischen Diskurs kaum absprechen. Die Bauten der POMÖ sind weder die „Monster“ ihrer

schärfsten Kritiker, noch sind sie ausnahmslos alles Meisterwerke – sie sind vielschichtige Zeugnisse einer Epoche des Aufbruchs und der Suche nach Alternativen zu einer vom Menschen entfremdet empfundenen Moderne.

Aufbruch in die Postmoderne

Aus der Theorie geboren

Das Phänomen der Postmoderne entwickelte sich seit den 1960er Jahren als bewusste Reaktion auf die Moderne und deren Leitprinzipien. Hinterfragt wurden insbesondere die als dogmatisch empfundene Rationalität, die funktionalistische Reduktion, die Uniformität der Formen sowie das weitgehende Ausblenden historischer, kultureller und sozialer Kontexte. Der Fortschrittsoptimismus der Moderne, der sich in einer vermeintlich universellen Formensprache manifestierte, wurde in seiner Monodirektionalität zunehmend als un-

³ Haas-Haus, Stock-im-Eisen-Platz 4, 1010 Wien: Hans Hollein, 1987–1990.

⁴ Allein in den Jahren 1985 und 1986 erschienen in lokalen Zeitungen mindestens 150 Artikel, die das umstrittene Haas-Haus-Projekt, das schließlich zwischen 1987 und 1990 realisiert wurde, aus sehr unterschiedlichen Perspektiven und mit zum Teil sehr konträren Meinungen kommentierten.

⁵ Das Haas-Haus, Ö1 Journal, 27.04.2017, <https://oe1.orf.at/artikel/327768/Das-Haas-Haus> (11.05.2025). Mit Verweis auf das Interview mit Hans Hollein im Ö1 Mittagjournal von 1986.



Abb. 3: Postmoderne Literaturberge

zureichend wahrgenommen, um die Komplexität realer urbaner Lebenswelten abzubilden.

Der theoretische Diskurs entfaltete sich zunächst vor allem in den USA und fand in Europa über England, Italien, Deutschland und die Schweiz den Weg nach Österreich.⁶ Bauten wie Charles Moores Piazza d'Italia in New Orleans (1975–78), Philip Johnsons AT&T Wolkenkratzer in New York (1979–82), Robert Venturis Vanna Venturi House in Chestnut Hill, Pennsylvania, (1959–64) und Michael Graves' Portland Building (1982) überführten architekturtheoretische Positionen in gebaute Projekte und schufen damit eine gleichsam exemplarische „Schaudatenbank“ postmoderner Architektur. Mehr noch als die Bauten selbst waren es, wie Charles Jencks 2014 rückblickend festhielt, Zeitschriften, Vorträge und „jede Menge Schriften“, die die Postmoderne verbreiteten: „Ja, ich würde sagen, dass Texte von entscheidender Bedeutung waren.“⁷

Er bezeichnete das 1961 von Jane Jacobs publizierte Buch *The Death and Life of Great American Cities* als den ersten bahnbrechenden Text dieser Bewegung. Vier Jahre später lieferte Robert Venturi mit *Complexity and Contradiction in Architecture*⁸ eine weitere zentrale theoretische Grundlage: Architektur solle die Widersprüchlichkeit des Lebens reflektieren, kommunikativ sein und sich eine spielerische Leichtigkeit erlauben. Auch das gemeinsam mit Denise Scott Brown und Steven Izenour verfasste Buch *Learning from Las Vegas*⁹ gilt als maßgeblicher Beitrag zur theoretischen Fundierung der postmodernen Architektur. Doch beschränkte sich die Theoriebildung nicht auf den amerikanischen Kontext. Bereits 1966 (im selben Jahr wie Venturis *Complexity and Contradiction*) legte der italienische Architekt Aldo Rossi mit *L'architettura della città*¹⁰ eine eigenständige europäische Variante vor: eine Theorie des Städtebaus, die den architektonischen Typus als

- 6 Friedrich Achleitner / Roland Gnaiger (Hrsg.), Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel 2015, S. 220 (Achleitner / Gnaiger 2015).
- 7 Eva Branscome / Léa-Catherine Szacka, Die postmoderne Architektur und ihre Geburtshelfer, im Gespräch mit Charles Jencks und Paolo Portoghesi, in: ARCH+, Zeitschrift für Architektur und Städtebau, 47. Jahrgang, Sonderheft Klotz-Tapes, Das Making-of der Postmoderne, Berlin 2014, S. 19 (Branscome / Szacka 2014); nachgenannter Titel: Jane Jacobs, *The Death and Life of Great American Cities*, New York 1961.
- 8 Zunächst 1965 in *Perspecta: The Yale Architectural Journal* veröffentlicht und ein Jahr später publiziert. Robert Venturi, *Complexity and Contradiction in Architecture*, New York 1966.
- 9 Robert Venturi / Denise Scott Brown / Steven Izenour, *Learning from Las Vegas, The Forgotten Symbolism of Architectural Form*, Cambridge 1972.
- 10 Aldo Rossi, *L'architettura della città*, Padua 1966.



Abb.4: Ehem. Kerzengeschäft Retti, 1010 Wien

Grundelement der Stadt proklamierte und damit eine neuerliche starke Bindung zwischen Architektur und Stadt anstrebte.

Obwohl die theoretischen Grundlagen bereits formuliert waren, fand der Begriff „Postmoderne“ erst rund ein Jahrzehnt später Einzug in den architektonischen Diskurs. Charles Jencks führte 1977 mit seinem Buch *The Language of Post-Modern Architecture*¹¹ den Begriff systematisch ein. Darin deutet er die Sprengung der nach den Programmen des CIAM errichteten Wohnanlage Pruitt-Igoe in St. Louis im Jahr 1972 als symbolischen Wendepunkt und bezeichnet dieses Ereignis

pointiert als den Todeszeitpunkt der Moderne.¹² Jencks formuliert zugleich ein zentrales Merkmal postmoderner Architektur: Sie müsse „mehrsprachig“ angelegt sein, um der Pluralität moderner Gesellschaften und ihren unterschiedlichen Erwartungshaltungen gerecht zu werden. Wo die Moderne nur eine einheitliche Sprache spreche, lerne die Postmoderne, die Vielfalt menschlichen Ausdrucks wieder aufzunehmen.

Für den österreichischen Kontext besonders bedeutsam erscheint, dass Charles Jencks Hans Hollein in seiner postmodernen „Gründungsbibel“ bereits als österreichischen Vertreter auf internationalem Niveau würdigte. Abgebildet wurde Holleins Juweliergeschäft Schullin I (1972)¹³ in Wien – eines jener Beispiele von „Kleinkunst“¹⁴, wie Friedrich Achleitner sie nannte, die das Wiener Stadtbild nachhaltig prägen und Frühwerke der baulich übersetzten postmodernen Theorien darstellen. Den Auftakt dieser Reihe hatte 1966 das Kerzengeschäft Retti am Kohlmarkt gebildet.

Die Aufnahme Holleins in Jencks' Werk verweist zugleich auf eine charakteristische Dynamik des postmodernen Diskurses. Theorie und gebaute Praxis entwickelten sich in einem wechselseitigen, mitunter asynchronen Verhältnis. Der Diskurs nahm Entwicklungen vorweg, wurde zugleich aber fortlaufend von neu realisierten Projekten überholt. Zwischen 1977 und 1991 erschien das Buch in sechs überarbeiteten Auflagen. Während Hollein in der Erstauflage mit einem einzigen Projekt vertreten war, fanden in der sechsten Auflage bereits drei weitere Bauten Aufnahme (das Haas-Haus, das Wiener Verkehrsbüro und das Gemeindezentrum Perchtoldsdorf).¹⁵ Ein Spiegel der rasanten Entwicklung, die Holleins Werk in dieser Zeit genommen hatte.

The Austrian Way: Zwischen Avantgarde und Postmoderne

Auch in Österreich lassen sich bereits Vorformen postmoderner Denkweisen festmachen: Friedensreich Hundertwassers *Verschimmelungsmanifest gegen den Rationalismus in der Architektur* (1958)¹⁶ wurde von

11 Charles Jencks, *The Language of Post-Modern Architecture*, 1. Auflage, New York 1977 (Jencks 1977).

12 Ebenda, S. 9.

13 Ebenda, S. 32 f.

14 „Kleinkunst: Das sind die Geschäftsportale, kleinen Cafés, Wohnungen und Einfamilienhäuser, wie sie neben Hollein noch Architekten wie Hermann Czech, Adolf Krischanitz und Otto Kapfinger, Luigi Blau oder die Coop Himmelblau [sic] entworfen und gebaut haben. [...] Es handelt sich dabei im Wesentlichen um eine Architektur, die gegen das Formdefizit gerichtet ist, das uns der Spätfunktionalismus mit seiner gigantischen Bauproduktion beschert hat. Eine Architektur, die sich vom Normierten absetzen und gegen die Klischees durchsetzen soll.“ In: Harald Sterk / Walter Zednicek, *Bauen in Wien, Das letzte Jahrzehnt 1976 bis 1986*, Wien 1986, S. 30 (Sterk / Zednicek 1986).

15 Charles Jencks, *The Language of Post-Modern Architecture*, 6., überarbeitete Auflage, New York 1991.

16 Friedensreich Hundertwasser, *Verschimmelungsmanifest gegen den Rationalismus in der Architektur*, in: *Schrift der Galerie Renate Boukes*, Wiesbaden 1958.



Abb. 5: Doppelseite aus:
Der Bau, 1965: Zukunft der
Architektur

Fachkreisen zunächst belächelt, da es aus der Feder eines bildenden Künstlers stammte. Gleichwohl artikulierte es bereits früh die Forderung nach einer grundsätzlich alternativen Bauphilosophie. Gedanken, die erst ca. ein Jahrzehnt später in der breiten Architekturtheorie ankamen.

Zugleich begann sich um 1960 die österreichische Szene neu auszurichten. Die funktionalistische Architekturauffassung der Nachkriegszeit und der etablierte Kunstbetrieb wurden von einer jungen Generation von Architektur- und Kunstschaffenden zunehmend infrage gestellt und aktiv umgestaltet.

Der internationale Einfluss fiel in Österreich also auf fruchtbaren und bereits vorbereiteten Boden. Wilhelm Holzbauer und Hans Hollein beispielsweise verbrachten in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren prägende Jahre in den USA.¹⁷ Die Rückkehr dieser Architekten in ein konservativ geprägtes Österreich der Nachkriegszeit, dessen Architektur weiterhin von funktionalistischen Wiederaufbauprogrammen dominiert war, führte in Kombination mit der Aufbruchstimmung in der Szene zu einer produktiven Reibung, die neue Ideen und architektonische Ausdrucksformen hervorbrachte.

Es waren zudem Hans Hollein, Walter Pichler und Günther Feuerstein mit der Neukonzeption der Wiener Zeitschrift „Bau“, die maßgeblich zur Erweiterung des Architekturbegriffs beitrugen. Hollein war von 1964 bis 1970 Chefredakteur der Zeitschrift.¹⁸ Die erste Ausgabe der neu ausgerichteten Redaktion erschien 1965 unter dem Titel „Zukunft der Architektur“¹⁹ – ein Anspruch, der sich sowohl im experimentellen Layout als auch in den Inhalten widerspiegelte. In seinem programmatischen Text „Alles ist Architektur“²⁰ (1968) markiert Hollein eine entscheidende Verschiebung: Architektur wird als kulturelles Medium verstanden, das sich bewusst zwischen Kunst, Design, Kommunikation und Konsum bewegt. Diese frühe theoretische Offenheit legte das Fundament für die spätere postmoderne Praxis, auch wenn sie zunächst kaum in gebaute Realität übersetzt wurde.

Aus diesen Entwicklungen heraus formte sich eine heterogene und spannende österreichische Avantgarde. Der britische Architekt Peter Cook bemerkte rückblickend, dass Österreich in den 1960er und 1970er Jahren „mehr interessante junge Architekten hervorgebracht hat als irgendein anderes Land“.²¹ Namen wie Raimund Abraham, Haus-Rucker-Co, Coop Himmelb(l)au, Missing

17 Holzbauer kam mit dem Werk von Philip Johnson in Berührung, während Hollein den „American Lifestyle“ als prägendes Erlebnis beschrieb; vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wilhelm_Holzbauer (12.03.2025); <https://www.azw.at/de/artikel/das-architekturzentrum-wien-trauert-um-wilhelm-holzbauer-3-9-1930-15-6-2019/> (12.03.2025).

18 Vgl. <https://hollein.com/ger/layout/set/print/Zur-Person/Hans-Hollein> (23.01.2025).

19 Hans Hollein, Zukunft der Architektur, in: Bau. Schrift für Architektur und Städtebau, 20. Jahrgang, Heft 1, 1965, S. 8–11.

20 Hans Hollein, Alles ist Architektur, in: Bau. Schrift für Architektur und Städtebau, 23. Jahrgang, Heft 1/2, 1968, S. 2–31.

21 Heinrich Klotz, Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960–1980, 3. Auflage, Braunschweig – Wiesbaden 1987, S. 342 (Klotz 1987).



Abb. 6: Ehemaliges Verkehrsbüro im Opernringhof, 1010 Wien

Link, Günther Domenig, Gustav Peichl, Heinz Tesar, Walter Pichler, Arnulf Rainer, Friedensreich Hundertwasser, Wilhelm Holzbauer und Hans Hollein verbinden sich mit dieser „heroischen Phase“ der österreichischen Architektur- und Kunstszene.²²

Viele dieser Architekten und Künstler blieben auch in den folgenden Jahrzehnten aktiv. Dabei lässt sich bei zahlreichen Akteuren ein Wandel in der Ausrichtung beobachten.²³ Es entwickelten sich Positionen, die zunehmend im Spannungsfeld der postmodernen Architektur verortet werden können – häufig weniger als Bruch denn als Transformation früherer experimenteller Ansätze.

In ganz Europa und auch in Österreich erfuhr die gebaute Postmoderne durch die erste Architekturbiennale 1980 einen regelrechten Aufschwung. Paolo Portoghesi kuratierte unter dem Titel „The Presence of the Past“ eine Ausstellung, deren zentrale Installation, die „Strada Novissima“, die Corderie des Arsenalen in eine 70 Meter lange Straße mit individuell gestalteten Fassaden verwandelte und so den stilistischen Pluralismus der postmodernen Architektur sichtbar machte.²⁴ Hans Hollein war mit einem Fassadenbeitrag vertreten und damit Teil jener Initialzündung, die den theoretischen Diskurs in die Breite und auch (breitere) Anwendung brachte. Das Wort „Postmoderne“ wurde nun endgültig in die Universitäten und von dort ver-



Abb. 7: Bibliothek der Technischen Universität Wien, 1040 Wien

mehrt in die Öffentlichkeit getragen.²⁵ Das war auch der Zeitpunkt, wo sichtbare bzw. größere Bauwerke auf der Basis eines postmodernen (Theorie-)Fundaments errichtet wurden.

Was sich in der Folge herausbildete, war ein heterogenes Feld divergierender Haltungen, geprägt von individuellen Architektenpersönlichkeiten, unterschiedlichen Auftraggeberschaften und Bauaufgaben.

Fassaden-Kitsch und Architekturanspruch: Ausprägungen der POMÖ

Ornament: Kein Verbrechen ...

Während die Moderne das Ornament weitgehend aus dem architektonischen Vokabular verbannte,²⁶ erfuhr es in der Postmoderne als Ausdruck eines symbolisch aufgeladenen Motivs wieder zentrale Bedeutung. Archi-

²² Klotz 1987, S. 342; Günther Feuerstein, *Visionäre Architektur*, Wien 1958/1988, Wien 1991, S. 181 (Feuerstein 1991).

²³ Ebenda.

²⁴ Carlo Pirovano, *The Presence of the Past*, First International Exhibition of Architecture, Mailand 1980, S. 38–48.

²⁵ Informationen aus einem Gespräch mit einer erfolgreichen österreichischen Architektin, die in Bezug auf die Postmoderne nicht namentlich genannt werden möchte.

²⁶ Adolf Loos sieht das Ornament 1908 als Zeichen kultureller Degeneration und propagiert eine moderne Architektur, die auf dekorative Zusätze verzichtet; Adolf Loos, *Ornament und Verbrechen*, in: *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, Basel 2000.



Abb. 8: Haas-Haus Innenraumgestaltung (2002 entfernt)

tektur wird nun verstärkt als Trägerin von Zeichen und Bedeutungen verstanden, die über ihre rein funktionale Dimension hinausweisen.

Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Piazza d'Italia in New Orleans von Charles Moore (1975–1978), die als bewusst inszenierte Collage historischer Motive konzipiert ist und primär auf symbolische und narrative Wirkungen abzielt. Zeitgleich realisierte Hans Hollein in Wien mit der Hauptverkaufsstelle des Österreichischen Verkehrsbüros im Opernringhof (1978–1979) eine „in der Tradition der Wiener Zitierfreudigkeit“²⁷ stehende, kunsthistorisch aufgeladene Architektur, die durch ihre assoziative Bildhaftigkeit gleichsam zum gebauten Reiseprospekt²⁸ wird.

In diese Tendenz fügt sich auch die Bibliothek der Technischen Universität Wien²⁹ ein. Hier bildet die sich über sieben Geschosse erstreckende narrative Eulenplastik das zentrale identitätsstiftende Element der Fassade. Die markante Betonskulptur akzentuiert die



Abb. 9: Hotel Marriott, 1010 Wien

Gebäudeecke und fungiert als Sinnbild des Wissens. In ihr kommen, wie es Justus Dahinden formuliert, „Metapher, Allegorie und Ornament zusammen, vereint mit einem Symbol, das Transzendenz anzeigt.“³⁰

... oder doch ein kleines? Schuldig im Sinne der Postmoderne

Das postmoderne Formenrepertoire erwies sich als ebenso produktiv wie anfällig für Fehlanwendungen. An Neubauten erschienen vermehrt Erker, Giebel oder runde Dachluken, (historische) Zitate wurden häufig zu bloßen Formzitat, die eher einem gestalterischen Zeitgeist folgten als einer inhaltlichen Auseinandersetzung. Zugleich zeigte sich das gegenteilige Problem einer Überfrachtung mit Bedeutung, die den Rezipienten ebenso überfordern konnte wie inhaltliche Leere. Wie Krämer darlegt, entstand dabei oft eine deutliche Diskrepanz zwischen der Intention des Architekten und dem tatsächlichen Verständnis des Betrachters; die

27 Branscome / Szacka 2014, S. 62.

28 Sterk / Zednicek 1986, S. 30.

29 Bibliotheksgebäude der Technischen Universität Wien, Resselgasse 4, 1040 Wien: Justus Dahinden, Reinhard Gieselmann, Alexander Marchart, Roland Moebius, 1984–1987.

30 Justus Dahinden, Die bildhauerische Ebene der Fassade, in: Josef Wawrosch (Hrsg.), Der Neubau der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien. Zur festlichen Übergabe des Gebäudes am 17. Dezember 1987, Wien 1987, S. 6.



Abb. 10: Landespolizeidirektion Salzburg, 5020 Salzburg

von Charles Jencks propagierte „Mehrsprachigkeit“ mündete nicht selten in eine babylonische Sprachverwirrung.³¹

Beide Tendenzen verweisen jedoch auf dieselbe Grundspannung: Die postmoderne Architektur operierte mit einer Formensprache, deren Verwendung und Lesbarkeit sie weder kontrollieren noch garantieren konnte.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Entscheidung zur Form bewusst getroffen und auch getragen wurde: Auftraggeber und Öffentlichkeit honorierten das Zeichen – selbst dort, wo seine Bedeutung ungeklärt blieb.

Die Auftraggeber der Postmoderne

Doch wer baute sie nun, diese Postmoderne? In Amerika ursprünglich von kapitalstarken Unternehmen getragen, erwies sich die Postmoderne auch in Österreich als produktive Sprache für kommerzielle Bauaufgaben. Konsumorientierte Einrichtungen boten geradezu ideale Voraussetzungen für jene Zeichenhaftigkeit und symbolische Aufladung, die die postmoderne Formentrickkiste auszeichnete. Hans Holleins Geschäftsbauten in der Wiener Innenstadt, das Haas-Haus (Innenraum 2002 verloren), das Verkehrsbüro (1987 verloren), die Ringstraßengalerie³² (1987–1993) oder die Lugner



Abb. 11: RESOWI-Zentrum Karl-Franzens-Universität Graz, 8010 Graz

City³³ (1988–1990), stehen exemplarisch für diese Ausprägung – eine Architektur, die bewusst Bedeutung inszeniert und ein spezifisches Publikum adressiert. Vereinzelt findet die postmoderne Formensprache auch im privaten Bereich ihren Niederschlag, etwa in Villen und Einfamilienhäusern wie der Villa Dichand³⁴ (1978–1981) oder in Hotelneubauten wie dem Marriott³⁵ (1983–1985) am Wiener Ring.

Zugleich spielt der öffentliche Sektor eine besonders prominente Rolle bei der Umsetzung postmoderner Projekte. Staatsnahe Institutionen und der Staat selbst waren häufig Bauherren, erkennbar vor allem an großen Bauaufgaben im Bildungs- und Verwaltungsbau. Im Verwaltungsbereich sind etwa die Landespolizei-

31 Steffen Krämer, Charles Jencks und das Prinzip der Doppel-, Mehr- und Überkodierung. Kommunikation und Interpretation der postmodernen Architektur, in: Schriftenreihe der Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Textbeitrag Nr. 13, München 2014, S. 13–16.

32 Büro-, Wohn- und Geschäftshaus Kärntnerringhof, Kärntner Ring 5–7, 1010 Wien: Wilhelm Holzbauer, Georg Lippert, 1988–1993; vgl. Hochschule für angewandte Kunst Wien (Hrsg.), Wilhelm Holzbauer. Bauten und Projekte 1985–1990, Salzburg – Wien 1990, S. 156–161 (Hochschule für angewandte Kunst 1990).

33 Lugner City, Gablenzgasse 11, 1150 Wien: Richard Lugner, 1988–1990.

34 Haus eines Kunstsammlers, 1190 Wien: Wilhelm Holzbauer, 1978–1981; vgl. Lisbeth Waechter-Böhm, Wilhelm Holzbauer. Holzbauer und Partner, Wien 2006, S. 108–115 (Waechter-Böhm 2006).

35 Hotel Marriott, Parkring 12, 1010 Wien: Peter Czernin, Harry Glück, 1983–1985.



Abb. 12: Wohnhausanlage Breitenfurter Straße 401–314, 1230 Wien



Abb. 13: Wohnhausanlage Wienerberggründe, Bauteil Günther Oberhofer, 1100 Wien

reaktion³⁶ (1978–1986) und die Finanzlandesdirektion³⁷ (1985–1987) in Salzburg oder das Bundesamtsgebäude³⁸ (1980–1986) in Wien als markante Beispiele zu erwähnen; im Bildungssektor zeugen der Neubau der Bibliothek der Technischen Universität Wien (1984–1987), die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Salzburg³⁹ (1982–1986) und das RESOWI-Zentrum der Universität Graz⁴⁰ (1985–1996) von einer regen postmodernen Bautätigkeit.

Renaissance des Stadtraums

Eine zu dieser Zeit ebenfalls bedeutende Bauaufgabe der öffentlichen Hand, in der postmoderne Konzepte und Gestaltungsprinzipien zur Anwendung kamen, lag im öffentlichen Wohn- und Siedlungsbau, in städtebaulichen Entwicklungen (z. B. die Aufwertung der Donau-platte) sowie in der Nachverdichtung innerstädtischer Räume und der sogenannten Stadtreparatur.

Die Stadtentwicklung der 1980er Jahre vollzog sich in Österreich nun also unter neuen Vorzeichen: Stadterweiterung wurde zunehmend nicht mehr als bloße Expansion in die Peripherie verstanden, sondern als Arrondierung

und Weiterentwicklung des bestehenden Stadtgefüges im Rahmen übergeordneter städtebaulicher Strategien.⁴¹ Das Leitbild der funktionalistisch aufgelockerten, gegliederten Stadt wich dem Ideal der kompakten, nutzungsgemischten „Stadt der kurzen Wege“. Neue Urbanität wurde zum zentralen interdisziplinären Thema.⁴² Die theoretischen Grundlagen für diesen Wandel waren in Europa bereits in den 1970er Jahren gelegt worden. Ausgelöst unter anderem durch Aldo Rossi, die Schweizer *Tendenza* sowie Rob und Leon Krier, hatte sich eine neue Stadt(bau)diskussion entfaltet, in deren Folge neue Wohnquartiere am Stadtrand wieder zentrale Plätze und kleinteilig gegliederte Straßenräume erhielten.⁴³ In Österreich prägte insbesondere Rob Krier als Professor an der Technischen Universität Wien die Debatte nachhaltig. In seiner Publikation *Stadtraum in Theorie und Praxis*⁴⁴ (1975) forderte er programmatisch diese Renaissance des Stadtraums. Zu den realisierten Beispielen dieser Haltung zählt die gemeinsam mit Hedy Wachberger und Peter Gebhart geplante Wohnhausanlage in der Breitenfurter Straße in Wien⁴⁵ (1984–1987), bei der Krier seine städtebaulichen

36 Landespolizeidirektion Salzburg, Alpenstraße 86–90, 5020 Salzburg: Fritz Kohlbacher, Erich Fally, Rudolf Scheiber, 1978–1986; vgl. *Der Aufbau*, Fachzeitschrift der Stadtbaudirektion Wien, 39. Jahrgang, Heft 1, 1984, S. 42–46.

37 Finanzlandesdirektion Salzburg, Aigner Straße 10, 5020 Salzburg: Eric Steiner, Heinz Neumann, 1985–1987.

38 Bundesamtsgebäude, Radetzkystraße 2, 1030 Wien: Peter Czernin, 1980–1986.

39 Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Salzburg, Hellbrunner Straße 34, 5020 Salzburg: Wilhelm Holzbauer, 1982–1986; vgl. Hochschule für angewandte Kunst 1990, S. 14–59.

40 RESOWI-Zentrum der Karl-Franzens-Universität Graz, Universitätsstraße 15, 8010 Graz: Günther Domenig, Hermann Eisenköck, 1985–1996.

41 Karl Mang (Hrsg.), *Wohnen in der Stadt, Ideen für Wien*, Wien 1988, S. 46 (Mang 1988).

42 Erich Raith, *Zwischen Beharrung und Umbruch*, https://www.wien.gv.at/spezial/festschrift-stadtentwicklung/chapter_01/zwischen-beharrung-und-umbruch/ (22.05.2025) (Raith 2020).

43 Achleitner / Gnaiger 2015, S. 245.

44 Rob Krier, *Stadtraum in Theorie und Praxis*, Stuttgart 1975.

45 Stadt Wien, *Wiener Wohnen*, Informationsdatenblatt zum Gemeindebau, Wohnhausanlage Breitenfurter Straße 401–413, <https://www.wienerwohnen.at/info/hof-informationen/1686/Breitenfurter-Strasse-401-413.html> (18.06.2025).



Abb. 14: Plakate Stadterneuerungskonzepte Wien, 1984

Prinzipien – Gassen, Höfe, Plätze, klassisch gegliederte Fassaden – in den Maßstab des geförderten Wohnbaus übersetzte.

Dass sich diese Prinzipien auch auf deutlich größere Planungsvorhaben übertragen ließen, zeigt exemplarisch die Wohnhausanlage Wienerberggründe⁴⁶ (1984–1996), für deren Leit- und Bebauungsplan Otto Häuselmayr verantwortlich zeichnete. Mit der Beauftragung von rund zwei Dutzend Architekten für die einzelnen Bauteile wurde eine postmoderne Stadtstruktur im Maßstab einer Großwohnanlage errichtet.

Abseits von Wien findet sich in Salzburg mit der Forellenweg-Siedlung⁴⁷ (1983–1990) ein ebenso interessantes Beispiel für innovative Siedlungsansätze.



Abb. 15: Wohnhaus Schrankenbergsasse 18–20, 1100

Auch hier wurden Architekten von internationalem Rang – darunter Aldo Rossi und Oswald Matthias Ungers – eingeladen, um ihre Positionen zu einem qualitativ vollen Wohnungsbau in den österreichischen Kontext einzubringen. Dieses Experiment der gezielten internationalen Öffnung steht exemplarisch für eine Haltung, die die österreichische Architekturszene der 1980er Jahre als produktiven Teil einer europäischen Debatte verstand.

Die Stadt als Bauaufgabe: Eingriffe mit Rücksicht

Eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung eines breiteren, postmodernen Verständnisses der Aufgaben im urbanen Kontext spielte die „Internationale Bauausstellung (IBA) 1984/87“. Auf einer breit aufgesetzten internationalen Ebene stellte sie die Wiederentdeckung und behutsame Revitalisierung der durch Krieg und Mauerbau stark beschädigten Berliner Altstadt in den Mittelpunkt, indem sie einerseits mit der IBA-Neubau (1984–1987) unter Josef Paul Kleihues die kritische Rekonstruktion der historischen Stadt förderte und andererseits mit der IBA-Altbau (ab 1987) unter Hardt-Walther Hämer zur „*Rettung der kaputten Stadt*“ durch „*behutsame Stadterneuerung*“ und Umnutzung

⁴⁶ Wohnhausanlage Wienerberggründe: Otto Häuselmayr u. a., 1984–1996; vgl. Geschäftsgruppe Wohnbau und Stadtentwicklung, MA 24 – Städtischer Wohnbau, Wohnbau Aktuell. Jahresbericht 1992, Wien 1993, S. 26–44.

⁴⁷ Forellenwegsiedlung, Eugen-Müller-Straße 45, 5020 Salzburg: O.M. Unger, Aldo Rossi, Adolf Krischanitz, Fonatsch-Wondra, Pontiller, Rob Krier, Kaschl-Mühlfellner u. a., 1983–1990.



Abb. 16: Wohnhaus Flurschützstraße 26, 1120 Wien

bestehender Gebäude aufrief.⁴⁸ Österreichische Architekten wie Raimund Abraham, Haus Rucker Co, Hans Hollein, Wilhelm Holzbauer, Rob Krier und Gustav Peichl waren mit ihren Beiträgen ebenfalls daran beteiligt.

Zu den dort entwickelten Konzepten und Ideen fanden sich auch in Österreich passende Entsprechungen – vor allem in Form der sanften Stadterneuerung. In den 1980er Jahren erfuhr die Stadtentwicklung, insbesondere in Wien, einen grundlegenden Wandel. Die Einrichtung des Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds im Jahr 1984⁴⁹ sowie das Wohnhaussanierungsgesetz von 1985 unterstrichen das wachsende Interesse an der gebauten historischen



Abb. 17: Hundertwasserhaus, 1030 Wien, Foto 1995

Substanz, welche schon 1975 im Europäischen Denkmalschutzjahr zentrales Thema mannigfaltiger Initiativen und wissenschaftlicher Betrachtungen war.⁵⁰ Der neue Stadtentwicklungsplan von 1984 verlagerte in Wien den Schwerpunkt verstärkt auf die Wohnhaussanierung.⁵¹ Bedeutende Wohnanlagen, darunter der Karl-Marx-Hof, der George-Washington-Hof und der Rabenhof, konnten umfassend saniert werden.⁵²

Im geförderten Wohnbau der 1980er Jahre manifestierte sich die postmoderne Idee auf mehreren Ebenen: Einerseits bot die Stadterneuerung durch Baulückenschließungen einen produktiven Rahmen für kontextflexible neue Entwurfsansätze, wie zum Beispiel

48 <https://www.internationale-bauausstellungen.de/geschichte/1979-1984-87-iba-berlin-die-innenstadt-als-wohnort/> (03.07.2025).

49 Der Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds wird später zum heutigen wohnfonds_wien; https://www.wohnfonds.wien.at/ueber_uns (06.04.2025).

50 Mit dem Beschluss des Europarates, das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 auszurufen, wurde eine europaweite Initiative zur Stärkung der Denkmalpflege gestartet, an der sich 17 Länder, darunter auch Österreich, beteiligten. Unter dem Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ zielte die Kampagne darauf ab, „mehr als bisher auf dem Gebiet der Erhaltung historischer Bauten, Ensembles und Kulturlandschaften zu leisten“. Deutsches Nationalkomitee zur Vorbereitung des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975, Beschluss über die Konzeption für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975, in: Otto Carisson (Hrsg.), Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege, Bonn 1993, S. 82.

51 Horst Berger, Gebietserneuerung 1874–1984, Das Wiener Modell, in: Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Band 15, Wien 1984.

52 Stadt Wien, Wiener Wohnen, Informationsdatenblatt zum Gemeindebau, Wohnhausanlage Breitenfurter Straße 401–314, <https://www.wienerwohnen.at/info/hof-informationen/1686/Breitenfurter-Strasse-401-413.html> (18.06.2025).



Abb. 18: Fassade des Bankgebäudes Anglo-Elementar, 6020 Innsbruck

beim Wohnbau Schrankenberggasse⁵³ (1983–1986) von Rob Krier. Durch die unterschiedliche Ausgestaltung der beiden Straßenfassaden konnte die Größe des Gebäudes an die Maßstäblichkeit des Umfelds angepasst werden. Andererseits war eine vertiefte Auseinandersetzung mit historischen Bezügen zu beobachten, die mitunter neu interpretiert wurden: Heinz Tesar etwa griff beim Wohnbau in der Einsiedlergasse⁵⁴ (1984) für die Gestaltung der Mittelachse das Erkermotiv der Gemeindebauten des Roten Wien auf und überführte es in eine zeitgemäße architektonische Formsprache.

Auch Günther Feuerstein nahm im Neubau in der Flurschützstraße⁵⁵ (1983–1988) formal die traditionellen Erker und Türmchen der Gründerzeit sowie die Farbigkeit der Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit auf, überraschte jedoch mit der ungewohnten Anordnung der Fenster und der überzeichneten Farbigkeit.

Ein singuläres, wenngleich folgenreiches Beispiel stellt das Hundertwasserhaus⁵⁶ (1983–1985) dar, das

als gefördertes Wohnprojekt errichtet wurde und durch seine spielerische Formsprache auffällt. Zunächst belächelt, avanciert das als sozialpolitisches Statement errichtete Gebäude bald zum Wahrzeichen der Stadt. Auch ökologische Aspekte und partizipative Ansätze der Postmoderne sind in diesem Bauwerk vereint, wobei das zu dieser Zeit immer breiter werdende Repertoire partizipativer Planungsansätze⁵⁷ auch andernorts zur Anwendung kam – in Österreich exemplarisch verkörpert durch Positionen wie jene von Ottokar Uhl (Gemeindebau Feßtgasse, 1160 Wien, 1973–1980) und Eilfried Huth in der Steiermark (Eschensiedlung, Deutschlandsberg, 1973–1975).

Im Dialog mit Kontext und Form

Die im postmodernen Städtebau entwickelten Prinzipien, insbesondere der Bezug zum Ort, setzten sich auch in anderen Bauaufgaben und Maßstäben fort. Die Interpretation lokaler Motive und Typologien lässt sich beispielhaft am Bankgebäude im oberösterreichischen Gaspoltshofen⁵⁸ (1981–1983) nachvollziehen. Die örtliche Giebelarchitektur wurde aufgegriffen und in den Neubau integriert, jedoch durch eine postmoderne Formsprache bewusst überformt. So treten historische Referenzen und zeitgenössische Interventionen in einen Dialog. Noch augenscheinlicher wird dies als Bruchkante zwischen Alt und Neu beim Bürogebäude der Anglo-Elementar⁵⁹ (1977–1981) in Innsbruck ausgebildet, wo diese Überlagerung direkt an der Fassade ablesbar ist.

In einer anderen, speziell europäischen, Strömung der Postmoderne manifestiert sich die Konzentration auf archetypische Grundformen des Gebäudes.⁶⁰ Im österreichischen Kontext findet sie eine markante Entsprechung unter anderem im Werk Wilhelm Holzbauers. Während das formal klar strukturierte Landhaus in Bregenz⁶¹ (1975–1981) noch nicht der Postmoderne

53 Wohnbau, Schrankenberggasse 18–20, 1100 Wien: Rob Krier, 1983–1986.

54 Der Aufbau, Fachschrift für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz, 39. Jahrgang, Heft 8, 1984, S. 467.

55 Wohnbau, Flurschützstraße 26, 1120 Wien: Günther Feuerstein, 1985–1988; vgl. Mang 1988, S. 85 f.

56 Der Aufbau, Fachzeitschrift der Stadtbaudirektion Wien, 38. Jahrgang, Heft 4/5, 1983, S. 184.

57 Raith 2020.

58 Raiffeisenbank Gaspoltshofen, Hauptstraße 30, 4673 Gaspoltshofen: Klaus Nötzberger, 1981–1983, in: Architektur Aktuell, Fach-Journal, 19. Jahrgang, Heft 100, 1984, S. 48 f.

59 Anglo-Elementar Innsbruck: Peter Pontiller, Peter Swienty, 1981–1983, in: Architektur Aktuell, Fach-Journal, 18. Jahrgang, Heft 104, 1984, S. 23–25.

60 Heinrich Klotz unterscheidet in seiner Publikation *Moderne und Postmoderne – Architektur der Gegenwart* (1984) zwischen zwei grundlegenden Strömungen der Postmoderne: Während sich die amerikanische Postmoderne vor allem der angewandten Dekoration bediente, um architektonische Bedeutung zu vermitteln, konzentrierte sich die europäische Postmoderne stärker auf archetypische Grundformen des Gebäudes; vgl. Klotz 1987, S. 211; Carina Kitzenmaier / Matthias Noell, Tendenzen der 80er-Jahre, Architektur und Städtebau in Deutschland, Berlin 2022, S. 41.

61 Vorarlberger Landhaus, Römerstraße 15, 6900 Bregenz: Wilhelm Holzbauer, 1975–1981; vgl. Waechter-Böhm 2006, S. 178–187.

zuzurechnen ist, deutet es bereits jene geometrische Strenge an, die Holzbauers späteres Schaffen prägen sollte.

Eines der markantesten Bauwerke von Wilhelm Holzbauer ist das Gebäude der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (1982–1986). Seine postmoderne Formsprache verbindet eine eigenständige Ästhetik mit einem vielschichtigen, nahezu stadtartigen Gefüge. Der Komplex arbeitet mit einem eklektischen Repertoire klassischer Motive, die abstrahiert und in einen zeitgenössischen Kontext überführt werden. So ist der südliche Bereich als halbkreisförmige Anlage mit gestaffelten Sitzstufen ausgebildet und erinnert an ein griechisches Theater, wobei die Festung Hohensalzburg als landschaftliche Kulisse einbezogen wird. Der Eingangsbereich hingegen kann als Neuinterpretation des römischen Kapitolsplatzes gelesen werden und unterstreicht die bewusste Verschränkung historischer Referenzen und architektonischer Abstraktion.

Gerade in dieser intensiven Auseinandersetzung mit dem Kontext, der Übersetzung der Qualitäten eines historischen Stadtgefüges in seiner Maßstäblichkeit, gegebenenfalls in Verbindung mit den lokalen Motiven und Typologien, wird ein zentrales Anliegen der Postmoderne deutlich. Im Gegensatz zur Moderne sollen dadurch Orte mit kultureller Bedeutung geschaffen werden, die die Anschlussfähigkeit und Identifikation der Nutzenden mit ihnen erleichtern. Es scheint, als ob dadurch vielen Bauten der POMÖ das Schicksal von Pruitt-Igoe (vorerst noch) erspart geblieben ist.

POMÖ als nationales Erbe

Die POMÖ ist von Vielschichtigkeit, Pluralität und gestalterischem Mut geprägt – und bleibt ein Feld, in dem es noch vieles zu entdecken und zu erforschen gibt. Sie ist weder ein bloßes Echo internationaler Entwicklungen, noch ohne diese denkbar: Aus einer produktiven Spannung zwischen österreichischer Avantgarde-Tradition und globaler Debatte entstand ein eigenständiges architektonisches Erbe, das von



Abb. 19: Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Salzburg, 5020 Salzburg

der zeichenhaften Kleinarchitektur Holleins bis zu den städtebaulichen Konzepten Kriers reicht, vom postmodernen Bildungsbau Holzbauers bis zum geförderten Wohnbau Hundertwassers.

Für die Denkmalpflege ergibt sich daraus ein klarer Auftrag. Ästhetische Urteile, ob „schön“ oder „schirch“, sind kein denkmalpflegerisches Kriterium; entscheidend ist vielmehr der Zeugniswert. Bauten der Postmoderne sind Dokumente einer Epoche, in der Architektur wieder kommunizieren, erinnern und bedeuten wollte. Sie verkörpern eine Baukultur, die sich bewusst gegen Uniformität stellte und den Entwurf als Gesamtkunstwerk verstand – als Einheit von Idee, Form, Material und städtebaulichem Kontext.

Die POMÖ zu erforschen bedeutet nicht, sie zu rehabilitieren, sondern nur, ihr den Platz in der Architekturgeschichte einzuräumen, der ihr zusteht.